

Eine unendliche Geschichte

Im Mai 1988 wurde von der Kommission für Gleiche Rechte erstmals eine Stabsstelle für Gleichberechtigung gefordert. Viele Jahre hat die Kommission für diese Stelle gekämpft – und den Kampf nun schliesslich verloren.

Von Bettina Stahl-Frick

Vaduz. – «Die Kommission war damals und ist heute auf eine funktionierende Stabsstelle angewiesen», sagt Helen Goop, Vorsitzende der Kommission für die Gleichstellung von Frau und Mann. Dies sei nun seit einigen Jahren nicht mehr der Fall. Immer wieder seien die Kommissionsmitglieder mit ihrem Anliegen an die Regierung herantreten. «Die Regierung Tschüscher begründete die fehlende Stellenleitung mit der geplanten Reorganisation verschiedener Ämter», sagt Helen Goop. Damit gab sich die Kommission aber nicht zufrieden und machte Druck – mit Erfolg: Im Herbst wurde die Stabsstellenleitung ausgeschrieben. Doch danach herrschte wieder Funkstille. Gab es keine Bewerber? War niemand Geeignetes dabei?

Letzte Hoffnung genommen

Der Grund, weshalb die Leitung noch heute nicht mit 100 Stellenprozenten besetzt ist, erfuhr die Kommission laut Helen Goop per Zufall: «Ein Bewerber erzählte, dass er seine Unterlagen wieder zurückgeschickt bekam mit dem Vermerk, dass die Stelle nun doch nicht besetzt werde.» Die Kommission stellte Mauro Pedrazzini, Minister für Gesellschaft, zur Rede. «Bei dem Gespräch wurde uns dann aber auch noch die letzte Hoffnung ge-

nommen», sagt Helen Goop. Nach zwei Jahren unermüdlichem Einsatz fühle sich die Kommission nun desillusioniert und ohne Geschäftsstelle lahmgelegt. «Ein Ministerium für Gesellschaft kann sich nicht damit zufriedengeben, diese Gesellschaft zu verwalten – es hat vielmehr dazu beizutragen, dass sich diese Gesellschaft weiter entwickelt», schreibt die Kommission in ihrer Pressemitteilung. Und weiter: «Und das lässt sich am Ende des Tages nicht unbedingt immer in Schweizer Franken ausdrücken.»

Effizienz gefragt

«Am Ende bleibt der Eindruck, dass die Regierung die Stabsstelle beziehungsweise die Kommission scheinbar verschwinden lassen möchte», sagt Helen Goop. Anders klingt es aber bei Mauro Pedrazzini: «Die Arbeiten der Kommission gilt es auch angesichts des Haushaltsdefizits möglichst effizient zu erledigen.» Das Ministerium und der interimistisch bestellte Leiter der Stabsstelle würden sicherstellen, dass die operativen Aufgaben zu jeder Zeit erledigt werden. So bestätigt es auch Thomas Hasler, der interimistische Leiter der Stabsstelle für Chancengleichheit. Als Mitarbeiter des Ministeriums für Gesellschaft kann er die Leitung jedoch nur im Nebenamt wahrnehmen. «Die Stabsstelle braucht aber, um ihren gesetzlichen Auftrag erfüllen zu können, eine hauptamtliche Stellenleitung», sagt Helen Goop.

«Es gibt noch viel zu tun»

Helen Goop hofft, dass die Regierung den Rücktritt als einen Weckruf auffasst: «Ich hoffe und wünsche mir, dass die Regierung künftig eine neue, schlagkräftige Gleichstellungs-Kom-



Nun liegt der Ball beim Ministerium für Gesellschaft: Wie Regierungsrat Mauro Pedrazzini sagt, stellen das Ministerium und der interimistische Leiter Thomas Hasler sicher, dass die operativen Aufgaben zu jeder Zeit erledigt werden. Bild Archiv

mission mit einer Stabsstellenleitung aufbaut.» Schliesslich gebe es in puncto Gleichstellung noch viel zu tun. Helen Goop verdeutlicht: «36 Amtsstellen auf der Landesverwaltung sind von 31 Männern und drei Frauen besetzt. Zwei Stellen sind vakant.»

Die Kommission für die Gleichstellung von Frau und Mann ist ein stän-

diges Beratungsorgan der Regierung und hat einen gesetzlichen Auftrag. Neben der Teilnahme an Vernehmlassungsverfahren wie beispielsweise zur Erbrechtsreform, zum Kindschaftsrecht oder Elternurlaub wird die Kommission auch von der Regierung zu Stellungnahmen aufgefordert. Die Kommission hat in den vergangenen Jahre verschiedene Projekte lanciert.

So der Politiklehrgang, Gesprächsrunden mit den Frauen-Landtagsabgeordneten zu aktuellen Themen und Nachwahlbefragungen nach den Gemeinde- und Landtagswahlen. Im Weiteren betreibt sie Öffentlichkeitsarbeit zu gleichstellungsrelevanten Themen und ist Mitglied der Gleichstellungskonferenz der Ostschweiz und Liechtenstein.

Der Countdown läuft: Noch 350 Jahre bis Liechtenstein City

Einerseits herrscht in Liechtenstein derzeit ein Bauboom, andererseits fragen sich manche Bürger, wie sie sich eine Wohnung in Vaduz oder Schaan leisten können. Ein undankbarer Widerspruch. Doch könnte die Lösung für bezahlbares Wohnen näher sein als bislang vermutet.

Von Ramona Banzer

Vaduz. – Für den diesjährigen Baumeister-Apéro hat sich der Baumeisterverband ein Thema ausgesucht, das vielen Liechtensteinern unter den Nägeln brennt: «Liechtenstein City. Wird Liechtenstein zur Stadt?» «Wir wollten ein Thema, das nicht nur für Bauleute interessant ist, sondern auch für die Allgemeinheit», sagte Präsident Beat Gassner in seinem Begrüssungswort. Und schliesslich ist Wohnraum etwas, das jeden betrifft: «Im Moment sieht man überall im Land Kräne, die Baumeister sind sicher zufrieden. Trotzdem muss man sich fragen, wie wird sich das entwickeln?»

Monaco: 18 005 Einwohner pro km²

Um Prognosen anzustellen, wie die Zukunft aussehen könnte, muss man zuerst analysieren, wie sich die Vergangenheit entwickelt hat. Diesen Part übernahm Carsten-Henning Schlag, Leiter der Konjunkturforschungsstelle Liechtenstein. Er brachte das zahlreich erschienene Publikum gleich am Anfang mit einem skurrilen Vergleich zum Staunen: «Liechtenstein ist eine sogenannte Kleinstwirtschaft. Da lohnt es sich doch, mal zu schauen, wie andere Kleinstwirtschaften aussehen – zum Beispiel Monaco. Während Liechtenstein eine Dichte von 229 Einwohnern pro km² aufweist, sieht das in Monaco doch recht anders aus mit 18 005 Einwohnern pro km².» Eine erschlagende Vorstellung für so manch einen, der



Der achte Baumeister-Apéro des Baumeisterverbands stand im Zeichen von Zukunftsvisionen: Präsident Beat Gassner, Harald Beck, Geschäftsführer der «wohn-loft Immobilien AG», und Carsten-Henning Schlag, Leiter der Konjunkturforschungsstelle Liechtenstein.

Bild Daniel Schwendener

das Ländliche gewohnt ist. Unter Annahme, dass das Wachstum so wie bisher verläuft, würde es noch 350 Jahre dauern, bis Liechtenstein – wie Carsten-Henning Schlag es nannte – zum «Manhattan des Rheintals» würde.

Doch dafür spielen viele Faktoren eine entscheidende Rolle, allem voran die Zuwanderung. «Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder man wirkt anziehend auf Arbeitskräfte und damit Produktionsfaktoren oder man stösst sie ab. Der Harvard-Professor Edward Glaeser beschreibt in seinem Werk «Triumph of the city», dass es Wachstum braucht und dass Grossstädte regelrechte Wachstumsmaschinen sind

und als solche eine grosse Anziehungskraft haben. Der Erfolgsmotor dafür sei die Bevölkerungsdichte.» Im Raum um Liechtenstein herum seien vor allem Stuttgart, München, Zürich und Mailand solche Anziehungsorte.

Mehr Bauinvestitionen als Einwohner

In puncto Anziehungsort kann aber auch Liechtenstein selbst mitreden, denn es hat sehr viele Zupendler. Ist das nun gut oder schlecht? «Die Frage ist, was sollte man damit machen. Die Antwort: die Situation nutzen und Pendler beschäftigen», führte Carsten-Henning Schlag aus. In einer Illustration zeigte er auf, dass es durchaus

möglich wäre, im Jahr 2020 etwa 50 000 Zupendler zu haben.

Soweit der volkswirtschaftliche Aspekt. Wie sieht es aber ganz konkret mit dem «Hüüsle-Bau» in Liechtenstein aus? «Die Statistik zeigt, dass es grösstenteils private Bauten gibt. Im Jahr 2011 wurde so viel gebaut wie noch nie. Die öffentlichen Bauten sind rar, seit etwa 2009 nehmen sie sogar noch weiter ab», führte Schlag aus. Das aber interessanteste Phänomen zeigt sich, wenn man die Bauinvestitionen mit dem Bevölkerungswachstum vergleicht. «Etwa seit 2006 ist feststellbar, dass es ungleich mehr Investitionen als Einwohner gibt.» Ja, Bauinvestitionen

werden in Liechtenstein seit Längerem nicht mehr nur von Einwohnern getragen. Dies könnte vielleicht ein Pfeil in Richtung Stadt sein, «das lässt sich aber noch nicht sagen», schloss Carsten-Henning Schlag.

Zukunftsmodell gefunden?

Harald Beck, Geschäftsführer der «wohn-loft Immobilien AG», beschäftigte sich gestern mit einem Problem, das viele Einwohner plagt: Viele Wohnungen im Raum Triesen-Vaduz-Schaan sind nicht mehr bezahlbar. «Liechtenstein hat eine massive Teuerung in den vergangenen Jahren erfahren. So betrug der Mietpreis pro m² in Vaduz anno 1980 noch 130 Franken, 2010 waren es 275. Dies, obwohl der Durchschnittszins für die erste Hypothek in den vergangenen 30 Jahren um gut vier Prozent gestiegen ist. Das ist günstiger als in der Schweiz oder Österreich», führte er seine Untersuchungen aus. Das zeigt: Es muss etwas getan werden. Um diese Preise zu entschärfen, stellte Harald Beck eine interessante Lösung vor, welche in der Schweiz bereits tüchtig praktiziert wird: das Genossenschaftsmodell, in Liechtenstein besser bekannt als gemeinnützige Wohnungen bzw. Gemeindeförderung. Beck geht sogar so weit, zu sagen: «Liechtenstein wird am Genossenschaftsmodell nicht vorbeikommen.»

Dieses Modell bringe viele Vorteile. «Es ist eine Form der gemeinsamen Selbsthilfe und nicht, wie es oft abgewertet wird, ein Sozialwohnungsbau.» Beck spricht sich dafür aus, dass Gemeinden «substanziell und moralisch verpflichtet sind», das zu unterstützen. Dies könne als eine Abgabe von vergünstigtem Bauland erfolgen oder beispielsweise als Gewährung eines zinslosen Darlehens. Momentan fungiert Harald Beck selbst als Kopf dieses Vorhabens. Wer Mitglied werden will, kann sich unter www.wohn-loft.li informieren.